

Einleitung.

An die Ideale.

I.

Gleich der Nympe in der Griechen Träumen
Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie
In unsrer Lebensfluthen dunkeln Strom —
Der Seele Nympe, unsres Tages Botin;
Sie läßt den Strom in Melodien fließen,
Sie macht den Sturm der Saite unterthan,
Läßt Tempes Weichen um die Zelle sprossen,
Wo still der Mond dem grünen Rasen köst;
Daß Ideal im tiefen Born der Wahrheit
Haucht sie um Alles jugendliche Klarheit.

II.

Ein Engel ob der dunkeln, blinden Erde
Der uns in bleicher Höh die Heimat zeigt, —
Besiegerin der Zeit und Angst, entstammst du
Dem Morgen; und die menschengewordne Liebe,
Dieselbe Macht, die einst in Galiläa,
Als mit der grimmen See das Schifflein rang,
Auf zorniges Dunkel milde Stille goß
Und schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —
Sie ist dir nah mit hellen Sonnenblüten,
Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquiten.

III.

Es gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,
 Wo die Erinnerung Hoffnungsfarben trägt.
 Der Jugend frischem Blit mag geisterhaft
 Dieß Leben dünken, aber innig süß —
 Ein Herz nur und ein Traum. Wenn Nebeldunst
 Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;
 Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag,
 Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel
 Erwiedern sich mit frohem Ruf. Der Mittag
 Lacht laut hinab die lustigen Wasserfälle.
 Kein Mensch ist dort, doch immer findest du
 Die Nixe ihre goldnen Loken flechtend;
 Und ist der Tag hinunter und die Sterne
 Sind aus des Himmels duftger Nacht gebrochen,
 Erblickst du oft im fernen Dämmerlicht
 Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;
 Und wenn des Morgens rosenfarbnen Urnen
 Der junge Thau entperlt, wenn in den Himmel
 Ihr frohes Lied in wild verschlungnen Kreisen
 Die erste Lerche webt, kommt lustig flötend
 Der härtge Faun durchs würzge Laub daher,
 Und nebelähnlich sinken Dunstgestalten
 Hinab in den krystallinen Quell, und still
 Zerfließt die Dreaude in des Bergs
 Umgrünter Höhle.
 Dein Werk ist dieß und deine Welt, du holde
 Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens
 Gebild, wenn schön es oder wunderbar,
 Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;
 Und jeder Drang der sehnsuchtvollen Seele,
 Der Ewigkeiten Same eingestreut
 Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;

Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln
 Daß nicht der irdschen Lust entstammt, — Reime
 Die, wärest du nicht, all begraben lägen
 Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,
 Wo deines Odems hold Gebot sie ruft.

IV.

Wir lieben; liebend täuschen wir uns ewig,
 Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal
 Gelassen, und in gleichem Maße wie
 Die heisse Blut der Leidenschaft sich nüchtert,
 Erbleicht der Engel vor dem Menschenblik.

Umsonst daß wir hienieden sehnend schmachten
 Nach unsres Busens eingebornem Bild;
 Du, die Egeria unsrer innern Welt,
 Aus Lenzeshauch und Sonnenstral geboren,
 Du Abklang unsrer süßsten Herzenstöne,
 Du scheinst, doch bist nicht, in der Menschenliebe;
 Ein Stern erglänzt du überm tiefen Meer,
 Und unerreichbar bist du wie ein Stern.
 Stets wenden wir das Aug von deinem Licht
 Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,
 Nach fernem, dämmerigen Glück zu seufzen
 Und von dem Staub des Himmels Fund zu fodern!

So hängt an deine Freuden sich der Schmerz
 Wie Töne uns durch Wollaut Thränen rauben.
 Doch wenn die Qual, kommt auch der Lohn von dir
 Und Fantasie besiegt die Erdenklage.
 Und stets, wie Persiens zärtster Dichter sprach,
 Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehm *).

*) „Eines Tages ward ich entzückt durch den Duft eines
 Stükes Erde. Bist du Moschus? fragte ich. Bist du

Entsproßt für uns das Himmelblümchen nicht,
 So hängt sein Balsam doch an unfrem Staub;
 Am süßen Dufte zeigt sich die bessere Erde,
 Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.
 So gab dein Zauber ewig helle Namen
 An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;
 So schlug er aus dem Schmerze heilige Thränen
 Und füllte Rousseaus unbefriedigt Herz
 Mit reiner Flamme des Prophetenthums.

Und er, der irre Held, der trübe Weise
 Um den des Urtheil, das ihn richtet, klagt,
 Der Junge, Schöne, dessen Melodie
 Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,
 Und der mit Behmuth halb und halb mit Hohn
 Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten
 Band an sein wandernd Haus: war er nicht dein?
 Ganz dein? Nach Schwäche, Irrthum, Kraft,
 Nach Ruhm und Allem was Gedächtniß ihm
 In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war
 Von dieser Erde nicht: der Luft die er
 Als Odem sog, gab dein Erscheinen Licht,
 Dein Untergehen sonnenlose Nacht.
 Beschlich ihn schlangengleich der Erde Weh,
 Erzeugte Argwohn staubverwandte Sünde,
 Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,
 Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:
 So schilt sein gramvoll Antlitz unsre Müge
 Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.

Ambra? Es erwiederte: ich bin nur gemeine Erde,
 aber eine Rose entsproßte aus mir und ihre wolthä-
 tige Kraft durchdrang mein Wesen. Wäre die Rose
 nicht, so wär ich eine gemeine Scholle." — S a a d i.

Wie Mondenlicht der Fluthen Sturm beherrscht,
 Beherrschtest wilder Sängers du die Brust,
 Und machtest uns zu deinen Bundsgenossen.
 Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam
 Schien die Natur im ewigen Lauf zu stoken;
 Betäubt, erschrocken standen wir; dein Leben;
 War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!

Und Wer kann sagen, welche Labe dennoch
 Die stille Nacht der tiefverborgnen Seele
 Dir bot als du an Rheines Wogen standst,
 In Heros Thurm der Winde Klagen horchtest,
 Den Mond auf des Ilyssus schmales Bett
 Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?
 Des Ideales Opfer und sein Priester!
 Kein Anderer wird deine Freuden messen,
 In deinen Schmerz kein Andern niedersteigen,
 Verschmettert ist die Harfe, fort der Geist,
 Und aus der Luft schwand eine Himmels Hälfte!

Doch ewig wird Venedigs rauschend Meer
 Zu Lassos Sang dein wildes Lied gesellen;
 Dein Schatten wird Ravennas Flur durchwandern,
 „Bis selbst das Laub von Andacht scheint bewegt.“
 Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vornwelt,
 Einst des Argeiers ehrnen Schlaf zerbricht,
 Wird feiervoll dein Name in dem Mund
 Der Albaner-Jünglinge erklingen,
 Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens
 Durchwandeln, und, „der Dreadenhügel,“
 „Der Liebe Insel“ und der alte „Quell
 Der Töne“ deinem Lied zur Heimat werden,
 Und grau ein früher nicht genannter Ort
 Die wilde Dede Missolonghis zeichnen,

V.

Doch nicht des Leiergottes Söhnen nur
 Ward zugetheilt des Ideales Himmel;
 Gewaffnetern und strengern Seelen auch
 Gebeut dein Ruf, und jede Erdenwahrheit
 Trinkt ihre Frische nur aus deiner Urne.
 Im finstern Kerker, drin der hohe Sidney
 Die Stunden zälte bis zum Morgen wo,
 Mit sicherem, ungebeugtem Schritte er
 Die alte, nimmer wanke Brücke trat,
 Die übers schauerliche Unsichtbare —
 Den Abgrund, der vergangner Zeit Geheimniß
 In seinem Schosse trägt, — zu unsrem Ziel
 Hinüberführt: welch göttliche Gedanken,
 Welch weiß verhüllte Träume wachten hier
 Gleich Priesterinnen Bestaß vor der Glut
 Am lichten Altar seines hohen Sehns! —
 Sein ungefundenes Ideal, des Glanz
 Durch Erdenstranken in sein Auge brach,
 Du, seines Herzens angebetete
 Erschaffene und Schöpferin, o Freiheit,
 Du die um des Atheners Schwert den Zweig
 Einst wandte, den Hipparchos Tod geweiht,
 Bist du mit ihm im Kerker nicht gewesen?
 Erfülltest du die Finsterniß ihm nicht
 Mit hellen Bildern, mächtigen Gesichtern
 Der künftigen Zeiten? Liebe für dich schuf
 Ihm Fesseln, doch die Flügel welche du
 Mit Adlersfüßchen besetzt, vermochte
 Nicht Kettenlast zu biegen; ein Gefängniß
 Brachst du ihm ein und schloßest ihm die Thore
 Des Himmels auf; der Todesstreich ward ihm
 Durch dich und todentrücker Ruhm. Der Donner

Zog weit umher, doch durch der Wetterwolken
 Zerrissne Klüfte kam der Zukunft Engel
 Und kündete in des Gefangnen Zelle
 Der Menschheit lichterfüllten Gang voraus.
 Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung sinkt
 Und schreckenvoll die Seele von dem Ufer
 Hinausschift auf die Nacht der ewigen Tiefe,
 Glühst du in einem fernen Stern und leitest
 Den steuerlosen Kahn. — Vom Blutgerüst,
 Vor dem gehobnen Beil erhebt der Freund
 Des Vaterlands zu dir das feste Aug,
 Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Henker,
 Das Gassen — Schweigen — Beben — Weinen nicht.
 Hell durch die Wüste strahlt die Feuersäule
 Auf das gelobte Land, das Kanaan
 Der Träume seiner Brust. Der Freiheit Blut
 Befreit dem künftigen Geschlecht den Pfad
 Und jeder Tropfen zeugt die Drachensaat.

VI.

Heißt du nicht Trösterin? Verlangen wir
 Ein Gut, so wirst du liebend uns geschweigen
 Mit seinem goldnen Schein. Das Leben ist
 Ein weinend Kind, und deine Muttersorge
 Esstet's in süße Träume einzuwiegen.
 Erheberin und Trösterin! Hast Du
 Der Größe ihren Tempel nicht gebaut
 Im Menschenbusen? Deines Diensts entbehrend
 Was wären menschliche Gedanken? was
 Dieß dunkle Eiland in dem Meer der Zeit
 Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben,
 Ständ nicht dein Wort in Sternenschrift am Himmel?
 Begeisterst du uns doch für Alles, was
 Wir edel achten! Poesie und Glauben;

Der Seele mächtiger Engel, Ruhm; die Freiheit
 Die nie erliegt; der Wunsch nach einem Sein,
 Das besser ist und lichter als das unsre;
 Der Drang die Menschen groß zu sehn und glücklich;
 Und unsres Gleichen zu den Strahlenbildern
 Des Himmels zu erheben; das Verlangen
 Hinaus zu dringen über Sterblichkeit
 Und zu erklimmen den Olymp: ist Dies
 Nicht all von dir gegeben, nicht dein Werk?
 Ist nicht der Wunsch dem Götterruf zu folgen,
 Der unsern Staub durchbebt? das Unsichtbare
 Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?
 Das Ideal ins Leben zu beschwören?

Die Träume in dem Haus von Elfenbein,
 Sind dein, die ungezählte Schar der Nacht,
 Der großen Mutter dieser dunkeln Erde,
 Die lieblichen Despoten deren Throne
 Sich bünden gegen jede Lebensangst,
 Und wunderkräftig, mächtiger als je
 Der Menschen harsches Wort, die Zähnen hemmen;
 Sie decken auf des Herzens bittre Thränen
 Ein lächelnd Lustgespinnst; vom Grab zurück
 Entbieten sie die Lieben und umgaukeln
 Mit unsres Busens alten Lenzesfarben
 Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind
 Die Amme gähgelt oder lullt in Schlaf,
 So leiten oder stillen sie die Seele.
 Sie herrschen, deine Sklaven, über uns:
 Was Wunder, daß dem süß verwirrten Munde
 Die fromme Vorzeit lieb der Zukunft Kunde?

VII.

Sieh auf dem Sarg Oestreichs entkrönten Sohn,

Den Hektoriden der gefallnen Troja:
 Welch hohe Hoffnung stand an seiner Wiege!
 Ein Traum von Thronen bis zur fernsten Zukunft,
 Und Frankreichs Weichenau und Perlenwein.
 Hoch schwoll die Leier, jubelnd stieg das Lied;
 Und Frauen, Krieger mit benarbter Stirn,
 Der alte Stamm von Austerlitz, die Scharen,
 Die durch der Alpen Kluft den Rachekrieg
 Ins Heimatland des Siegesaars getragen,
 Sie alle drängten sich umher und riefen:
 Heil Frankreich, Mutterland, dir ist ein
 Sohn gefunden!

Ergraute Mächte bebten ob dem Ruf
 Auf ihren schwachen, angeerbten Thronen,
 Und gattenlose Mütter kündeten
 Den Mord voraus dem Knäblein an der Brust:
 „Soll dies Geschlecht dem Blut verfallen sein,
 „Die Menschheit fortan Ate's Erbtheil werden?
 „Wird dieser stolzen Lese Ruhe nie
 „Gerüttelt in der Urne?“ — Abwärts zogen
 Die Jahre; — tritt, erblaßte Fragerin
 Herbei und lerne!

Auf jenem Felsen stirbt der Adler Herr!
 Des Sohnes Leben ist des Vaters Buße!
 Was wissen wir von deinem wahren Selbst,
 Entschlafner Knab', ob tapfer du ob feige;
 Ob deine Seele feurig, ob zufrieden
 Mit niedrer Lust; ob diese schöne Stirn
 Ein Haus des Geistes, oder stumpfer Sinn
 Sich schüchtern sperrte in die Formenregel
 Von einem Hofgefangenwart; ob rasch
 Dein Blut durch stolze Adern tanzte, oder
 Vom trägen Herzen dumpfig nieder schlich;

Ob, wie in seinem mildern Guß dein Antlitz
Bekundete, du Züge deines Vaters

Im Innern trugst, die, hätte deinen Faden
Geschont das Schicksal, wol verheißen mochten,
Des Holzstoßs Asche der auf Helenas
Einsamem Strand gelodert, werd ein Phönix
Entsteigen; oder ob dir Zungenhüter
Und Augenwächter, ob entmannte Weichheit
Die zwischen Höfe und Gedanken, wie
Dem Vater in der kräftigen Luft des Lebens
Sie zugeweht, lichtlose Mauern ziehn —
Ob sie den Funken löschten, der den einzigen
Den scepter losen Sohn Napoleons
Zum Kampf entflammte, noch einmal die Schwingen
Des dunkeln Adlers auf die alten Thürme
Geborner Könige im Sturme trieb?
Wer kanns jetzt sagen, kann es fernher ahnen?
Des Schicksals trübes Dunkel schließt selbst Träume
Von deinem lorbeerlosen Grabe aus.
Das lockere Geweb der Schmeichelei,
Des Borgemachs Geträsck, Lakaienlug,
Der Höflingsherzen überreiche Milde,
Gleich freundlich gegen Berrys Kind und dich,
Sind deine einzige Kronik. So verschwand
Des großen Korsen weltbegrüßter Sohn!

Doch bleibt uns mindestens Dies von dir zu denken,
Dem — im Gedankenreich der — Thron noch steht,
Daß Nachts, wenn wir in Schlaf begraben lagen,
Der Geisterheimat leichtbeschwingte Träume
Zu deinem unbemerkten Pfühle kamen
Und auf die Zukunft, die dir niemals ward,
Ein Licht sich goß. Denn Jedem theilt die Jugend

Von ihren Schätzen eine Gabe mit,
 Und du, das Kind des Schwertes, (das zuerst
 Den Königen ihr göttlich Recht errang!)
 Du mochtest mindestens den Wunsch und Traum,
 Die Fantasie die gern zur That erwüchse,
 Als Jugendmitgift in dem Busen nähren.
 Dann straltest du vor der erbleichten Welt,
 Es hielt der Ruhm das düstere Versprechen,
 Daß er an deiner Wiege zugesagt,
 Auf's Neue ward des Adlers Fahn' entrollt,
 Ein Herrschermund rief: „Kämpfe!“ zu der Erde,
 Ein neu Philippi bot den Weltbesiegern Hohn
 Und Cäsars Schicksal rächte Cäsars Sohn!

VIII.

Ja, du der Seele mächtige Armida
 Verlastst der Kön'ge Witz und Wehr. Sie theilen
 Die sichtbar'n Reiche unter sich, beherrschen
 Die Oberfläche auf der Erdenfluth: —
 Der tiefre Quell — der höhre Aether, ja
 Die Sterne selbst und all die lichte Welt
 Befreiter Hoffnungen, des Himmels Himmel,
 Sind dein, und Riegel nicht noch Ketten,
 Nicht Fürstenhöfe, nicht Geseze können
 Dieß Feld beschränken; selbst das Schicksal kann
 Kein Blatt in deinen winterlosen Gärten
 Verdorren; fruchtlos klopft die Parze
 An deine Thore. Uebertünchte Liebe,
 Der Herzdurchborer Gram, das schwanke Glück,
 Die Scham die hinter dürstgem Stolze schleicht,
 Die Eifersucht (der Leidenschaft Gefährtin),
 Sie können deine Lauben nicht beschleichen!

Als aus Eden's

Verfemttem Raume die gefallne Menschheit

Der Herr verbannte, ließ er einen Flet,
Im Herzen — (dich, du heilig Ideal
In unsrer Lebenswüste —) unbewacht
Von jenen Scharen mit dem Flammenschwerte;
Des Paradieses Nachklang auf der Erde!

XI.

Du meines Busens Seraph, holder Tröster,
Apostel der mir heilige Gedanken
Und einen Himmel bringt: zu irren
Ist unser Loos, der Irrthum aber mag
Verziehen werden, wenn er edel ist;
Doch Eine niedrige Begier verscheucht
Den Engel aus der Stätte die er hütet.
Drum nähr' ich deinen Altar mit der Flamme,
Die nur in priesterlicher, reiner Tracht
Gewartet werden darf und seh mit heitrem,
Geheiligttem Gemüth die helle Lohe
Der Dünste Qualm von jedem Ort verdrängen.
Der Schönheit bring ich meinen Opferdienst,
Sei sie auf Erden, sei's im Menschenherzen,
Und suche in dem Schattenthal die Blumen,
Von denen ich die holde Kunst erlerne,
Den Weihrauch stiller Andacht auszustreuen,
So hab ich Tugend als ein sichtbares,
Fühlbares Gottbild mir gestaltet, und
Mit Liebe — wie einst unsre Brust der Herr
Erfüllen wird — die Quellen all erfüllt,
Woraus das Weltall in das Leben strömt.
Sieh! weil ich schreibe rauscht vor meinem Fenster
Der wilde Wald, des Nachtwinds freudige Lust,
Und auf dem Bach der an die grünen Ufer
Mit Geistertönen klagt, sieht Stern an Stern,
Geheiligt von deiner Gegenwart.

Nicht die gemeine Aue, Boge, Lust —
 In jedem Gräschen seh ich deine Hoheit,
 In jedem Wehen flüstert deine Stimme.
 Mein Herz neigt sich zur Trübe, meinen Gliedern
 Entschwand das Mark der kräftigen Jugendtage,
 Und Viel, des Name schon einst meine Seele
 Entzückt erhob, verlor, zu spät gewonnen,
 Die Kräfte der Erquickung; aber du,
 Unangewehrt vom Todeshauch der Zeit,
 Deckst fort und fort die Winterflur mit Grün!
 Sei du die Meine auf der Bahn der Kämpfe,
 Der Müh, vielleicht des Unrechts für den Staat,
 Auf welcher ich zum Lebensende schreite *).
 Heb mir das dunkle Herz durch deinen Sang;
 Zeige der Ruhmbegier ihr edler Ziel —
 Den Niedern zu erheben, nicht den Starken
 Zu fürchten. Laß mich hoffen daß mein Name
 Als eines Freien mit den Hoffnungen
 Des Vaterlandes fest verbunden bleibe,
 Und meinem Grab die Inschrift sei beschieden:
 „Den Menschen half er; seinem Irrthum Frieden!“

X.

Genug! mein Lied schließt ab und dir, dem Land
 Des Nordens, sei sein ernstest Klang geweiht,
 Wie ich geweiht die einfache Geschichte,
 Das Drama dieses Vorspiels.

*) Der Verfasser ist Parlamentsmitglied, jedoch mit seinem Bruder Heinrich, ebenfalls einem Glied des Unterhauses, der häufiger als öffentlicher Redner auftritt (z. B. unlängst in der Sache der Polen) nicht zu verwechseln.

Der Uebersetzer.

Ferne rollt

Der schnelle Rhein im Mondenlichte hin,
Doch rauscht vor meines Geistes Ohr und Aug
Die Lanne, dran die blaue Woge schlägt;
Durch Rheingauß weinbekränzte Thäler seh
Ich dunkle Bilder auf dem Strome gleiten,
Ich hör der Lurlei-Jungfrau Klage zu
Und wandle still um Rolands alte Burg.

Gepränglos ist und einfach traurig was
Aus wolverwahrten Angedenken, die
Nicht klanglos sterben sollen, meine Seele
Gewoben. — Sterben — nimmermehr! die Fluth
Die des Gedankens Strom aus seinen Höhlen
Hervortreibt an das Licht — und flöse sie
Bis zu der Erde letztem Tag — kann nie
Dies Schmerzensangedenken überdauern.
Sind unsre Seelen frei von Sterblichkeit,
So trage ich in meiner Jugend Gruft
Gedanken die entsprossen sind der Seele,
Und wenn Verwesung fodert ihre Habe
Mit jener siegreich steigen aus dem Grabe.

XI.

Gepränglos ist was ich erzäl und nimmer
Wird es das Ohr gemeinerm Erdenton
Entloken, lieb die helle Fantasie
Nicht ihre Regenbogenbilder, gäbe
Des Ideales Färbung der Geschichte.
Von einem schönen Mädchen bringt sie Kunde,
Durch dessen jungen Mai der Sturm gebraußt,
Und als er rasch mit dieser zarten Blüte
Der Hoffnung Knospen einem Herz geknickt,
Es einsam ließ im weiten Grab der Welt

All dies begab sich wirklich, aber du
 Sollst freundlich während unsrer Pilger Fahrt
 Die Luft durchdüften, sollst mit mancher Sage
 Den bunten Weg verkürzen, ja den Tod
 Mit frischem Liebeslächeln überstralen.
 Und wie die Kranke mehr und mehr verwelkt,
 Ruft aus den grünen Hallen Oberons
 Dein Zauber zarte Magdgestalten vor,
 Läßt milde Feen ob dem Leben wachen,
 Mit holden Träumen seinen Abend schmücken,
 Den Pfad erhellen, unter Obhut nehmen
 Das müde Herz und endlich von dem Pfeil
 Das Bittere wischen; läßt den letzten Odem
 Schmerzlos verhauchen an der Liebe Mund
 Und leiht dem Tod des Schlummers süße Farben.
 Und wenn die Brust nun ausgeschlagen, rufen
 Die Elfen stets nach Blumen um die Gruft,
 Entbieten zarten Mondschein auf das Gras
 Und sänsftgen zur Musik die schnelle Woge.
 Und immer wird die Fantasie in Dem,
 Der dieser Blumen kurzen Frühling sich
 Zum Strauß gewunden, deinen Hauch erkennen.
 Hast du ihm zugeschaut vom Sternensaum,
 Ward ihm dann Kraft von Oben nicht verliehen
 Von trüber Wirklichkeit zu holdem Traum
 Die bange Welt mit Zauberklang zu ziehen,
 Verwebend in die Nacht des mühevollen Strebens
 Das kurze Mondlicht eines schönern Lebens?
